

Siegfried Kracauer: Frankfurter Turmhäuser.**Ausgewählte Feuilletons 1906-30. Hrsg. von Andreas Volk**

Zürich: Edition Epoca 1997, 335 S., 9 Abb., ISBN 3-905513-06-4, DM 49,50

Von den mehr als eintausendachthundert Feuilleton-Artikeln, die der Architekt, Romancier, Soziologe und vielseitige Filmwissenschaftler Siegfried Kracauer in den Jahren 1921 bis 33 für die *Frankfurter Zeitung* geschrieben hat, liegt ein Großteil immer noch in den Archiven. Die breiteste Dokumentation dieser Arbeiten bietet nach wie vor die bei Suhrkamp erscheinende Ausgabe der Schriften Kracauers. An dieser Edition orientieren sich denn auch die beiden Bücher, die Andreas Volk aus den Materialien zusammengestellt hat, die in die Schriften nicht mitaufgenommen wurden. Enthielt der erste Band, *Berliner Nebeneinander*, Feuilletons aus den Jahren 1930 – 33, die Kracauer als Korrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Berlin verbrachte (vgl. MEDIENwissenschaft, 1/98, S.44f.), so bilanzie-

ren die zuletzt erschienenen *Frankfurter Turmhäuser* seine journalistische Tätigkeit während der zwanziger Jahre und keineswegs, wie der Untertitel nahelegt, des Zeitraums von 1906 bis 1930. Von 1906 datiert allein der allererste publizistische Erfolg des Siebzehnjährigen, dem es gelang, die Impression eines Ferienaufenthalts im Feuilleton eben der Zeitung zu veröffentlichen, für die er anderthalb Jahrzehnte später regelmäßig schreiben sollte.

Verzichtet wurde auch auf den Abdruck der zahlreichen Filmkritiken, eine sinnvolle und konsequente Entscheidung, da diese Texte in einem separaten Band innerhalb der Schriften-Ausgabe erscheinen werden. Daß Kracauers Buchbesprechungen und Artikel über Autoren ebenfalls ausgespart wurden, verwundert zunächst, aber die Begründung des Herausgebers, daß diese Texte „einen eigenen Band füllen“ (S.332) würden, läßt hoffen, daß Andreas Volk auch dieses Buch realisieren wird.

Was aber bieten nun die *Frankfurter Turmhäuser*? Knapp ein Drittel aller Artikel ist der Architektur der Main-Metropole gewidmet und zeigt Kracauer als fachkundigen Chronisten der laufenden Bauereignisse im Frankfurt der zwanziger Jahre. Man kann jetzt also nachlesen, mit welchen Argumenten der Journalist versucht, die Bedenken gegen die Errichtung von Hochhäusern zu entkräften, wie er gegen die Verwendung von Eisenkonstruktionen beim Neubau der Mainbrücke plädiert oder wie er die unsachlichen Erweiterungsbauten der Hauptpost verwirft. Trotz detailgenauer Beschreibungen – etwa der diversen Entwürfe für den Ausbau des Frankfurter Börsengebäudes oder der Messehalle – und penibel recherchierte Exkurse in die Geschichte historischer Bauten geben diese Texte für heutige Leser eine recht trockene Materie ab – dies nicht zuletzt, weil Kracauer immer wieder einer mittleren Geschmackslage das Wort redet, stets bemüht, zwischen „radikaler Modernität“ und einem „passiven Sicheinfügen“ (S.206) zu vermitteln. Diese harmlose Bedächtigkeit charakterisiert auch viele der Reiseberichte, die sich über weite Strecken wie Animationstexte einer Touristikbroschüre lesen. Die Schilderung einer 1924 unternommenen Mainwanderung etwa schließt mit dem „Fazit: man komme, sehe, liebe. Anderer Orte sind noch viele – Triefenstein etwa, oder Rothenfels mit der Quickborn-Burg –. lyrische und epische Stimmungen nach Belieben, Ausflugsziele von jeder Beschaffenheit.“ (S.224)

In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre beschwört Kracauer noch die erhabene Zeitlosigkeit eines reinen Naturerlebens, gewiß auch eine eskapistische Reaktion auf die gesellschaftlichen und ökonomischen Krisen jener Jahre. Aber bei aller Neigung zum kontemplativen Pathos, das nicht selten in der Nähe des Kitschs navigiert, geben bereits die Reisebeschreibungen den verschrobenen Phänomenologen zu erkennen, jenen „Primat des Optischen“, mit dem Theodor W. Adorno den ausgeprägten Sinn des älteren Freundes fürs Visuelle bezeichnet hat.

Etwa ab 1925, dem Jahr, in dem Kracauer sich intensiv mit den Frühschriften von Karl Marx auseinandersetzt, sind auch seine Feuilletons zunehmend von gesellschaftlicher Trennschärfe geprägt. So vergleicht er z. B. das von den sozialen

Krisen abgeschottete künstliche Dasein in den Luxushotels mit jenen „mittleren Filmen“, in denen „mit Vorliebe ein höheres Gesellschaftsleben dargeboten“ wird, „das in den kleinen Leuten Sehnsucht erweckt.“ Ihr Personal gleiche „den Lilien auf dem Felde: statt der Sorgen haben sie Jachten.“(S.251f.) In vielen Texten hat die ironisierende Verfremdung das letzte Wort, überblenden sich wechselseitig erste und zweite Natur, werden – ganz in der Manier der Neuen Sachlichkeit – Personen über die ihnen anhängenden, aber wie in der Stummfilmgroteske längst übermächtig gewordenen Dinge charakterisiert. Die „Physiognomien einiger älterer Herren“, die in den feinen Hotels anzutreffen sind, beschreibt Kracauer so: „Ein Gesicht wirkt wie ein Privatkontor mit ledergepolsterten Türen und wieder ein anderes erinnert an eine Kaffeeplantage in Holländisch-Indien.“ Die Familien dieser Herren erstarren vor Kracauers Blick zu „sorgfältig komponierten Schaufensterauslagen, deren größere oder geringere Pracht den Reichtum des Besitzers verrät. Ihr Hauptschmuck ist die Dame. Unter den jungen Leuten überwiegen die Sportgents, die Schultern wie Querbalken haben, an denen sie selbst lose herabhängen.“(S.253f.)

Es ist ein nüchterner Blick, mit dem Siegfried Kracauer im Zeitalter der Rationalisierung den Zusammenprall, die „Fusion von Menschen und Dingen“ (S.93) betrachtet; bevorzugte Orte sind ihm dabei der Zirkus, dessen permanente artistische Selbstüberbietung alle normalen Verhältnisse außer Kraft setzt, die Revuen mit ihrer Linienhaftigkeit und die bunten Varietés, aber auch die Straßen mit ihren rauschhaften, rasch wechselnden Übergängen. Es ist ein exterritorialisierter Blick, der der Krise des modernen Subjekts, der Auflösung des Ich ebenso Rechnung trägt wie dem Konstruktcharakter der äußeren Wirklichkeit, um deren Rettung es Kracauer immer wieder zu tun war; ein Blick, der sich an die Oberfläche der Dinge und ihre ornamental-figurativen Aspekte heftet, um mit der Präzision eines Seismographen die dahinterliegenden Widersprüche zu registrieren.

Christian Schulte (Osnabrück)